

Kein Kommentar?

Ob Schauspiel, Oper oder Ballett – wann immer in deutschen Feuilletons über eine Neuinszenierung geschrieben wird, kann man davon ausgehen, dass der größte Teil des Artikels von der Regie handelt. Der Grund ist ganz klar: Was man sieht, lässt sich meist viel plastischer und pointierter beschreiben als das, was man hört. Und vom reinen Unterhaltungswert scheint es ohnehin mehr herzgeben: „Salome“ in der Peepshow – das animiert die meisten Leser eher zum Weiterlesen als die Beschreibung einer orchestralen Nuance. Entsprechend schwieriger sind Konzert- und Plattenkritiken: Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen gibt es auf diesem Sektor nichts, was sich so dankbar beschreiben ließe wie eine skandalträchtige Inszenierung.

Dennoch finde ich es auffällig, dass das Thema „Klangregie“ bei Platten-Kritiken kaum oder gar nicht zur Sprache kommt. Vielleicht auch deshalb, weil der Regisseur oft nicht greifbar ist – oder nicht mehr. Als Herbert von Karajan noch lebte, wurde fast bei jeder Neu-Aufnahme ausführlich über das Klangbild geschrieben. Zugegeben: Der Klangregisseur Karajan war ein dankbares Thema, zumal wenn man den orchestralen Blow-up seiner Spät-Aufnahmen mit der kammermusikalischen Transparenz und Eleganz seiner früheren Einspielungen verglich, bei denen er Walter Legge als „musikalisches Alter Ego“ neben sich hatte. Doch auch sonst gab es markante Beispiele für Klangregie: Ob Georg Solti und John Culshaw bei Decca, Fritz Reiner und Richard Mohr bei RCA oder die Produzenten von Mercury und Westminster – sie alle schufen ganz spezifische, auf Anhieb unterscheidbare Klangbilder, ja akustische Inszenierungen.

Und wie Gregor Willmes in seinem Artikel über Heinz Wildhagen anmerkt (S. 46 in diesem Heft), hatten Tonmeister dabei wesentlich mehr Anteil, als uns die Credits auf dem Cover glauben lassen. Ob man mit der jeweiligen Klangregie immer glücklich werden konnte, sei dahingestellt. Bei Culshaws berühmter „Ring“-Produktion zum Beispiel lässt sich über manches streiten.

Doch Culshaw hatte ein genaues Konzept, das er konsequent umsetzte und in einem ausführlichen Begleittext dem Hörer nahe brachte. Genau das vermisste ich bei vielen Neuproduktionen: einen Kommentar der Verantwortlichen. Nun könnte man einwenden, dass gute Aufnahmen für sich selbst sprechen und nicht der Erklärung bedürfen. Ich sehe das anders: Zusätzliche Informationen – ob durch Bilder und Grafiken auf „enhanced“ CDs, Künstler-Interviews oder Kommentare – fördern das aktive Hören. Zum Beispiel die „Farinelli“-CD mit Vivica Genaux (S. 22): Der Booklet-Kommentar von René Jacobs enthält nicht nur das Wesentliche zur Entstehung dieses Projekts, sondern sensibilisiert den Hörer für musikalische Details. Wer liest, hört mehr. Und nicht zuletzt solche Einführungen entscheiden darüber, ob ein Hörer Musik nur konsumiert oder wirklich erlebt.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen und Musik-Hören.

Thomas Voigt

Thomas Voigt



Foto: Markus Biebricher

